

Symposium Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien

Abstracts

Die geschichtspolitische Relevanz der Verhandlungen über Restitution und Entschädigung seit 1997 (Oliver Rathkolb, Universität Wien)

Ende 1997 begann als Teil einer primär transatlantischen Neuverhandlung des Holocaust auch in Österreich die „zweite“ Welle der Auseinandersetzung mit dem NS-Raub und den unwilligen und lückenhaften materiellen Entschädigungen und Restititionen in der frühen Nachkriegszeit mit Schwergewicht auf NS-Kunstraub, Zwangs- und Sklavenarbeit und „schlafende Konten“ sowie Sammelklagen in den USA. Bald wurden mit der Etablierung einer Kommission für Provenienzforschung im Bereich des Kunstraubs sowie einer temporär agierenden Historikerkommission sowie der ZwangsarbeiterInnenentschädigung (und dem „Zukunftsfonds“) und dem Washingtoner Abkommen (und der Aufwertung des Nationalfonds) sichtbare und teilweise auch nachhaltige „Spuren“ im geschichtspolitischen öffentlichen Raum gesetzt.

In diesem Beitrag wird versucht, die Auswirkungen dieser Debatten auf das Geschichtsbewusstsein bezüglich Nationalsozialismus und Holocaust sowie der Erosion der „Wir-sind-Opfer-des-deutschen-Nationalsozialismus“-Doktrin der Nachkriegszeit zu analysieren. Als Ausgangsthese wird angenommen, dass erst durch diese nachhaltige und konkret in den Medien in vielen Bereichen diskutierte Auseinandersetzung tiefgreifende Einstellungsänderungen zustande gekommen sind – verglichen mit der Kontroverse über die Kriegsvergangenheit von Kurt Waldheim und deren Folgen. Erst mit diesen konkreten materiellen Debatten wurde das Ausmaß der gesellschaftlichen Kollaboration mit dem Nationalsozialismus ebenso wie die Nachwirkungen weit bis in die 1970er Jahre hinein nachvollzieh- und sichtbar.

„Was bis jetzt nicht zurückgestellt werden konnte, muss, durch die Folgen der kriegsbedingten Verlagerung, als vernichtet betrachtet werden.“

Anmerkungen zu Raub und Rückgabe der Bibliothek Guido Adlers (Markus Stumpf, Universität Wien)

Die Bibliothek und das Schrifttum Guido Adlers wurde von den Nationalsozialisten unter reger Beteiligung von Mitarbeitern der Universität Wien geraubt. Adler selbst starb 1941. Seine Tochter, Melanie Adler, tauchte im Dezember 1941 unter, wurde aber von der Gestapo gefasst und am 20. Mai 1942 nach Maly Trostinec deportiert und dort ermordet.

Ein Teil der Bücher und des literarischen Nachlasses Adlers wurden zwischen 1949 bis 1951 von der Universitätsbibliothek Wien, der Bibliothek des musikwissenschaftlichen Instituts, der Österreichischen Nationalbibliothek, der Gesellschaft für Musikfreunde und der Bibliothek der Hochschule für Musik und darstellende Kunst zurückgegeben. Die „Guido Adler Collection“ wird heute in der Hargrett Rare Book & Manuscript Library der University of Georgia (USA) aufbewahrt.

Im Jahr 2000 wurde jedoch das Autograph der Mahler-Partitur „Ich bin der Welt abhanden gekommen“, die Gustav Mahler Guido Adler zum 50. Geburtstag geschenkt hatte, bei Sotheby's

angeboten. Die Erben nach Guido Adler einigten sich mit dem Verkäufer in einem Vergleich. Dies führte zu einem regen Interesse an dem Fall und an Guido Adler. So weit so bekannt.

Im Rahmen der NS-Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien konnten nun 70 Signaturen an Druckschriften in der Fachbereichsbibliothek Musikwissenschaft und in der Hauptbibliothek festgestellt werden, die ein übersehener Rest aus der Bibliothek Guido Adlers sind. Hinzu kommt ein im Archiv der Universität Wien befindliches Nachlassfragment, das im Dezember 1950, als der literarische Nachlass von Guido Adler an seinen Sohn in den USA restituiert wurde, herausgenommen und im Auftrag des Unterrichtsministeriums von der Österreichischen Nationalbibliothek der Universität Wien (Rektorat) übergeben und dem Universitätsarchiv einverleibt wurde. Dies wird heute so interpretiert, dass die Erben Adlers das Einverständnis zur Abtretung der Schriftstücke notgedrungen geben musste, um eine Ausfuhrgenehmigung für die restituierten Bücher und den Nachlass zu erhalten.

Dieser Adler-Bestand konnte nun von der Universität Wien restituiert werden.

Werkzeug des Gelehrten. Guido Adlers Bibliothek als wissenschaftsgeschichtliches Dokument (Wolfgang Fuhrmann, Universität Wien)

Bevor sie zum Raubgut der Nationalsozialisten wurde, war die Bibliothek Guido Adlers das Werkzeug eines Gelehrten, der die Musikwissenschaft als akademische Disziplin in Wien recht eigentlich begründet hat. Adlers breite Interessen, die über seine eigene Forschungstätigkeit als Musikhistoriker auf eine theoretische und methodologische Grundlegung der Wissenschaft von der Musik insgesamt zielten, schlugen sich auch in seiner Privatbibliothek nieder. Der Frage nach inner- und intradisziplinären Interessen Adlers soll ebenso nachgegangen werden wie der Entwicklung des Fachs, die sich in den Neuzugängen zu Adlers Bibliothek im Lauf der Jahrzehnte abzeichnet.

Ein *diligens pater familias* der Musik(wissenschaft)? Zur Persönlichkeit Guido Adlers (Barbara Boisits, Österreichische Akademie der Wissenschaften)

An den Beginn seiner Autobiografie *Wollen und Wirken* (1935) setzte Guido Adler ein Selbstbekenntnis („Meine Religion“ genannt), in dem er sich als loyaler Staatsbürger, als tolerant in konfessionellen Angelegenheiten, als aufklärerischer Menschenfreund, Förderer von Kunst und Wissenschaft sowie als umsichtiges Familienoberhaupt („*diligens pater familias*“) charakterisiert. In der Entwicklung der Musikwissenschaft als universitäre Disziplin war ihm mehrfach die Rolle des Pioniers zugefallen: institutionell durch die Gründung und den Aufbau des Wiener musikwissenschaftlichen Instituts (seit 1898), methodisch durch die Entwicklung einer Stilkritik, publizistisch durch Großunternehmungen wie die *Denkmäler der Tonkunst in Österreich* oder das *Handbuch der Musikgeschichte*. Sein Wirkungskreis war auch außerhalb des akademischen Milieus enorm: Ähnlich wie sein Vorgänger Eduard Hanslick, wenn auch mit anderen Zielsetzungen, galt er als Autorität des Musiklebens. Als unermüdlicher Schreiber von Memoranden setzte er sich zum Beispiel für die Schaffung von Musikfestwochen oder eine verbesserte Musikausbildung ein, zudem für viele junge MusikerInnen und MusikwissenschaftlerInnen. Er betrachtete sich als deren väterlicher Freund, der aber auch – ganz Patriarch – den Zeigefinger erhob, wenn Entwicklungen (etwa der zeitgenössischen Musik) nicht seinen Vorstellungen entsprachen. In seinem Weltbild stark von der habsburgischen Gesamtstaatsideologie und idealisierten Vorstellungen einer Völkerverständigung geprägt, deren Auswirkungen er auch in der Musik nachzuweisen suchte (vorrangig in der von ihm so

genannten „Wiener klassischen Schule“), musste er erleben, wie durch seinen ihm politisch, menschlich wie fachlich so fremden Nachfolger Robert Lach eine zunehmende Marginalisierung seiner Person und seiner Leistungen einsetzte und die Fortsetzung seiner Arbeit durch seine SchülerInnen behindert wurde.

Die „Musikstadt Wien“ als Folie der NS-Kulturpolitik (Fritz Trümpi, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien)

Der Topos der „Musikstadt Wien“ lässt sich, wie etwa Martina Nußbaumer bereits deutlich umrissen hat, bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde er zunehmend stärker mit staatspolitischen Interessen unterfüttert, die in innen- wie außenpolitischer Hinsicht wirksam waren. Auch die NationalsozialistInnen griffen nach dem „Anschluss“ 1938 auf den Topos zurück. In der Folge lieferte die „Musikstadt Wien“ vielfältige kulturpolitische Impulse, von denen verschiedene Wirkungen ausgingen: Zum einen trug eine auf die „Musikstadt“ ausgerichtete Kulturpolitik zur Etablierung und Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich bei, indem dieser dadurch ein wienerisches Antlitz verliehen werden konnte. Zum anderen diente eine solche Kulturpolitik aber auch dazu, Wien im innerdeutschen Städtewettbewerb möglichst vorteilhaft zu positionieren.

Finstere Dämonen. Musikwissenschaft in Wien 1938–1945 (Michael Staudinger, Universitätsbibliothek der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien)

Im Jahr 1957 war Erich Schenk, ordentlicher Professor am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien, am Gipfel seiner akademischen Karriere angelangt: die Universität hatte ihn zu ihrem Rektor gewählt. Schenk – 1902 in Salzburg geboren – hatte das Wien der 1920er Jahre als Studienort gemieden, nicht zuletzt aufgrund des „undeutschen Charakters“ der Stadt. Hier dominierte Guido Adler, einer der Gründerväter der Musikwissenschaft im deutschsprachigen Raum, mit seinem historisch-stilkritischen Ansatz das Fach. Schenk promovierte 1925 in München und habilitierte sich 1930 in Rostock, wo er ab 1936 auch das musikwissenschaftliche Institut leitete. 1940, nach der Emeritierung von Adlers Nachfolger Robert Lach, wurde der bis dahin fachlich weitgehend unauffällige, in einem früheren Gutachten aber als ideologisch verlässlich bezeichnete Schenk schließlich auf einen der wohl international attraktivsten Lehrstühle seines Faches berufen und blieb dort über mehr als 30 Jahre bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1971.

Schenks Berufung markiert die Mitte eines Zeitraums, von etwa 1925 bis 1955, der zu Beginn von Positionskämpfen um die Nachfolge des 1927 emeritierten Guido Adler geprägt war. Adler selbst konnte sich in diesen Auseinandersetzungen nicht behaupten und musste seinen Lehrstuhl resigniert an den Ethnomusikologen Robert Lach übergeben. Unter Lach kam es zur Abwanderung bzw. Marginalisierung der Adler-Schule, sodass bereits ab dem Studienjahr 1931/32 mit Lach selbst, Alfred Orel und Robert Haas drei ausgewiesene Antisemiten und spätere – teils illegale – Nationalsozialisten den Lehrbetrieb dominierten.

Erich Schenk verfestigte nach seiner Berufung die bereits zuvor von Orel und Haas betriebene biographisch-regionalhistorischen Forschungsausrichtung (den Gegenpol zur Adler'schen Stilkritik) und trieb seine Karriere als Nutznießer und Zuspielder des NS-Regimes voran. Dessen ungeachtet blieb er nach 1945 Institutsvorstand und erlebte in dieser Zeit auch einen weiteren akademischen und gesellschaftlichen Aufstieg: 1946 wurde er als ordentliches Mitglied in die Österreichische Akademie der Wissenschaften aufgenommen (korrespondierendes Mitglied seit 1944), 1950 erfolgte die Wahl

zum Dekan der Philosophischen Fakultät und 1957 eben die zum Rektor der Universität Wien. Daneben wurde er in den Vorstand der Gesellschaft der Musikfreunde berufen und erhielt zahlreiche Ehrungen wie etwa das Große Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich.

Die Ära Schenk am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien war von mehreren Skandalen begleitet. Als den dramatischsten kann man zweifellos die Umstände um die Arisierung der Privatbibliothek Guido Adlers im Jahr 1941 bezeichnen, an der Erich Schenk maßgeblichen Anteil hatte.

Schenks „langer Schatten“ verhinderte noch viele Jahre nach seiner Emeritierung die Auseinandersetzung der Wiener Musikwissenschaft mit ihrer Fachgeschichte.

Elsa Bienenfeld, Aspekte einer Musikwissenschaftlerinnen-Biographie (Eva Taudes, Wien)

Elsa Bienenfeld wurde in der Zeit der österreich-ungarischen Monarchie in Wien als erstes von vier Kindern in einer jüdischen Familie geboren. Beide Eltern waren aus Krakau nach Wien gezogen und haben hier geheiratet. Der Vater war k. u. k. Advocat und gerichtlich beeideter Dolmetsch für die polnische Sprache. Die Mutter stammte aus einer bekannten Rabbinerfamilie. Elsa besuchte die zu dieser Zeit in Wien für Mädchen zugänglichen Schulen, maturierte als Externistin und begann anschließend ihr Studium an der Universität Wien. Sie belegte zuerst naturwissenschaftliche Fächer. Schon als Kind zeigte sie großes musikalisches Talent und wurde bereits mit 8 Jahren im Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, der heutigen Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, aufgenommen, absolvierte dort ein praktisches Musikstudium, das sie, erst 17-jährig, mit Auszeichnung abschloss. Nach einem Vortrag von Guido Adler, dem Begründer der Wiener Musikwissenschaft, der eine „Musikhistorische Lehrmittelsammlung“ aufbaute, entschloss sich Elsa Bienenfeld, sich dieser noch jungen Wissenschaft zu widmen und promovierte als erste Frau am heutigen Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien. Anschließend unterrichtete sie an der Schule von Genia Schwarzwald, an Volkshochschulen und an der Urania. Mehr als 25 Jahre lang war Elsa Bienenfeld als Kulturkritikerin beim *Neuen Wiener Journal* und der *Frankfurter Zeitung* tätig. Sie war die erste Frau, die in Wien unter eigenem Namen Kulturrezensionen publizierte. Gegen Ende des Jahres 1931 wurde sie vom *Neuen Wiener Journal* gekündigt. Nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich wurde sie wegen eines Devisenvergehens verhaftet, angeklagt und „zum Teil entmündigt“. Zuletzt in einer Sammelwohnung untergebracht, wurde sie 1942 von Wien nach Maly Trostinec deportiert und dort ermordet.

Musikwissenschaft: Die Studierenden von 1938 (Herbert Posch, Universität Wien)

Bereits mit der Regelung der Nachfolge von Guido Adler an der Musikwissenschaft der Universität Wien begann der ideologische Umbau von Forschung und Lehre. Gab es bis zum sogenannten „Anschluß“ noch rund 70 Studierende der Musikwissenschaft an der Universität Wien, wurde im Nationalsozialismus innerhalb weniger Wochen rund ein Drittel der Studierenden vertrieben. Aber auch zahlreiche AbsolventInnen wurden durch Aberkennung ihrer zuvor erworbenen Doktorgrade symbolisch und faktisch von der Universität Wien ausgeschlossen, für „unwürdig“ erklärt. An einigen Beispielen u.a. auch späterer Größen der Musikwissenschaft oder des Musiklebens wie Egon Wellesz, Siegmund Levarie, Georg Tintner o. a, soll der Umbau und seine Auswirkungen exemplarisch veranschaulicht werden, sowie der Umgang damit an der Universität Wien nach 1945.